

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **119 (1951)**

Heft 37

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 13. September 1951

119. Jahrgang • Nr. 37

Inhaltsverzeichnis: Maria in Ephesus — Von der Sturmflut des Aberglaubens — Biblica — Die Stärke des Katholizismus und die Schwäche des Protestantismus? — Worte eines Weisen — Choralwoche 1951 — Totentafel — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Kirchenchronik — Priesterexerzitien — Rezension

Maria in Ephesus

Mit der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel ist auch die Frage nach dem Ort ihres Heimgangs wieder aktuell geworden. Was dieses Problem bisher empfindlich belastete, war die Einbeziehung von Privatoffenbarungen, die den Verlauf der Forschung einseitig, ja nachteilig beeinflusst haben. Für eine kritische Untersuchung der Ortsfrage haben die Visionen der Brigitta von Schwaben als historische Quelle zunächst ebensowenig Bedeutung wie die Schauungen der Katharina Emmerich. Darum scheiden ihre visionären Objekte im Josaphattal bei Jerusalem bzw. auf dem Nachtigallenberg im Süden von Ephesus für den Historiker zunächst völlig aus. Nur von biblischer, historischer und archäologischer Seite her kann er eine Aufhellung des in Frage stehenden Problems erwarten. Aus methodologischen Gründen beschränkt sich die folgende Untersuchung auf die Beantwortung der einen Frage: Läßt sich der Aufenthalt Marias in Ephesus direkt oder indirekt nachweisen?

I.

Die Heilige Schrift, die, wie Gott, oft mehr schweigt als spricht, hüllt sich sowohl bezüglich der letzten Lebensjahre Marias als auch bezüglich der Zeit und des Ortes ihres Heimganges in geheimnisvolles Schweigen. Nur einige wenige Stellen lassen uns aufhorchen. Den Ausgangspunkt bildet Joh. 19, 27: «Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.» Es war kein Synoptiker, der das berichtet, sondern Johannes, der vom Herrn am Kreuz Beauftragte selbst. Daher die keusche Kürze des Satzes. Aber er ist grundlegend für den Gang der Untersuchung; denn er besagt, daß der testamentarische Wille des Gekreuzigten für Maria und Johannes eine Dauergemeinschaft gestiftet hat, zum Schutze seiner Mutter. Wie Maria zunächst im hl. Joseph einen gottbestellten Beschützer besaß und nach dessen Tod Jesus selbst während seines öffentlichen Lebens das Schutzamt übernahm, so sollte Johannes nach dem Tode Jesu seine schützende Hand über die «Domina electa» (2 Joh. v. 1), die Jungfrau-Mutter halten. So übernahm denn

Johannes, im Bewußtsein der vollen Verantwortung, die Hut des ihm anvertrauten Kleinodes. — Wer nur ein wenig sich in das Geheimnis dieses gottmenschlichen Auftrages vertieft, wird verstehen, daß es sich hier für Johannes nicht um einen befristeten, sondern um einen Dauerauftrag handelte. Es ist somit undenkbar, daß dieses Gemeinschaftsleben als Mutter und Sohn nur für die Zeit des Aufenthaltes in Jerusalem bestanden haben soll. Nein! Maria lebte bis zu ihrem Heimgang zusammen mit dem Lieblingsjünger des Herrn und folgte ihm wie sein Schatten, als Sechzigjährige, von Jerusalem nach Ephesus, der Hauptstadt der römischen Provinz Asia, wohin sich Johannes nach dem gewaltsamen Tod seines Bruders Jakobus (im Jahre 43) in Sicherheit begeben hatte. (Vgl. Schw. KZ. Nr. 24.)

Für Marias Aufenthalt in Ephesus erhalten wir zwar aus der Heiligen Schrift keine bestimmte Auskunft, besitzen aber doch zwei wertvolle Anhaltspunkte. Der erste ist ein bisher völlig unbeachteter Gruß des hl. Paulus an Maria: «Salutate Mariam, quae multum laboravit in vobis» (Röm. 16, 6) in einem Empfehlungsschreiben für die Diakonissin Phöbe, die eben im Begriffe stand, sich von Kenchreä nach Ephesus einzuschiffen, woraus man entnehmen muß, daß sich Maria um das Jahr 57 in Ephesus aufgehalten hat. (Vgl. Schw. KZ. Nr. 23 und 24.) Ein Kritiker könnte in dem Gruß an Maria (Röm. 16, 6) den Ehrentitel «mater Jesu» (Apg. 1, 14) vermissen. Beim stark ausgeprägten Clanempfinden nicht bloß der alten Juden, sondern der Orientalen überhaupt, mag wohl dieser Titel Maria zugekommen sein, kommt aber in den Evangelien nicht klar zum Ausdruck. In der Apostelgeschichte 1, 14 nennt sie wohl Lukas «mater Jesu», aber nur deswegen, um sie von andern Frauen gleichen Namens zu unterscheiden. Auch bei Paulus suchen wir diesen Ehrentitel vergebens, vermissen ihn daher auch nicht in Röm. 16, 6. — Ein zweiter Kritiker beanstandet vielleicht die Begrüßung Marias an dritter, statt an erster Stelle. Bei genauerem Zusehen steht Maria in Röm. 16, 6 an bevorzugter Stelle: zuerst werden Aquila und Priscilla genannt, wie das sich von selbst verstand und der gesellschaftliche Takt es verlangte; denn dieses Ehepaar spielte in der ephesischen Gemeinde eine Hauptrolle. In ihrem Hause fanden die üblichen Gemeindeversammlungen

statt, und ihnen galt Phöbes erster Besuch bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt. Als zweiter wird in der Größte Epainetus genannt, der als «Erstlingsfrucht Asias» in Ephesus eine ähnliche bevorzugte Stellung einnahm, wie Stephanas, die «Erstlingsfrucht Achaïas» in Korinth; beide waren *προεβύτεροι*. Dann folgt aber sofort der Gruß an Maria, und zwar vor all den vielen Männern, wie Andronikus, Junias, Ampliatius, Urbanus usw. Erst nach diesen werden die Frauen begrüßt; unter diesen eine Persis, die fast mit dem nämlichen Lob bedacht wird wie Maria. Daraus kann man schließen: wäre Maria Röm. 16, 6 irgendeine Unbekannte gleichen Namens, dann hätten beide zusammen an dieser Stelle begrüßt werden können. Da nun aber Maria vor allen Männern und Frauen genannt wird, muß man folgern, daß Paulus der Mutter Jesu faktisch den Ehrenplatz einräumen wollte.

Einen zweiten Anhaltspunkt in der Heiligen Schrift bietet uns der zweite Johannesbrief, der an eine *ἐκλεκτὴ κυρία* gerichtet ist, in welcher wir — Marias Aufenthalt in Ephesus vorausgesetzt — wohl niemand anders erblicken dürfen als die von Gott «auserwählte» Mutter des Herrn. (Vgl. Schw. KZ. Nr. 32.)

II.

Diese biblischen Hinweise erhalten ihre Bestätigung durch ein wertvolles, geradezu entscheidendes historisches Dokument, nämlich durch das Schreiben, das die auf dem Konzil von Ephesus (431) versammelten Väter an Klerus und Volk von Konstantinopel gerichtet haben, in welchem es unter anderm heißt: «Nestorius, der Urheber der gottlosen Irrlehre, sei nach Ephesus gekommen *ἔνθα ὁ Θεολόγος Ἰωάννης καὶ ἡ Θεοτόκος παρθένος, ἡ ἅγια Μαρία* = wo der Theologe Johannes und die Gottesmutter, die heilige Jungfrau Maria, und wo er (Nestorius) durch den Gerichtsspruch der Heiligsten Dreifaltigkeit und ihr eigenes von Gott eingegebenes Urteil gerichtet wurde.» (Mansi IV, 1241 und Acta Concil. oecum. ed. Ed. Schwartz T. I. Conc. univ. Ephesinum.) Diese auf den ersten Blick etwas auffällige Stelle ist verschieden interpretiert worden. Baronius (ed. Theiner I, 274) und mit ihm der hl. Kanisius (De incomp. V. Maria V, 1) sowie Cornelius a Lapide (in Act. 10, 19) nahmen eine Verstümmelung des griechischen Textes an und glaubten als Verbum «eine Zeitlang gewohnt haben» ergänzen zu müssen. Nach Tillemont (Mémoires, S. 496), dem energischsten Verteidiger der Ephesus-These, handelt es sich aber, da alle griechischen Manuskripte denselben Text aufweisen, nicht um eine Textverderbnis, sondern um die sinngemäße Wiedergabe des Brieftextes: «Nestorius wurde in Ephesus verurteilt, wo der Theologe Johannes und die Gottesmutter, die Jungfrau Maria, sich befanden.» Denn, so fährt Tillemont in seiner Begründung fort: «Diese Worte, die von Toten ausgesagt werden, was können sie anders bedeuten, als daß ihr Leib sich daselbst (in Ephesus) befand? Man wird daher den Schluß ziehen müssen, daß die kirchliche Tradition von Ephesus im Besitz der Überreste Marias und des hl. Johannes war und daß die Konzilsväter, einschließlich Juvenal, Bischof von Jerusalem, an diese Tradition geglaubt und sie gutgeheißen haben.» (Mémoires, Seite 496.)

Aber nicht bloß Theologen und Historiker der Vergangenheit, wie Baronius, Kanisius, Tillemont und Benedikt XIV., sondern auch katholische und protestantische Gelehrte der neueren Zeit, wie Bardenhewer (Lit. Rundschau 1886, Seite 345), Usener (Acta S. Timotei, Bonnae 1877), Zahn (Acta Ioannis, Erlangen, 1880, und Lipsius (Die apokryphen Apo-

stelgeschichten I, Braunschweig, 1883, S. 448) haben obige Stelle des Konzilsbriefes dahin interpretiert, daß Maria in Ephesus gelebt hat. Die neuerdings von P. Jugie (La mort et l'assomption de la S. Vierge. Città del Vaticano 1944) geäußerte Ansicht, es handle sich in dem zitierten Konzilsbrief nicht um Personen, sondern um Kirchen, ist ebenso falsch wie die seinerzeit vom Bollandisten P. Peeters ausgesprochenen Vermutung der Unechtheit des griechischen Brieftextes. (Anal. Boll. 51 [1933], 133 f.) Läge auch nur ein Schatten des Verdachtes vor, dann hätte ihn Ed. Schwartz sicher nicht in seine Ausgabe aufgenommen. (Näheres bei P. Joseph Euzet: Le Père Jugie et la question du lieu, où est mort la Sainte Vierge. Firenze 1949 in Divus Thomas Plac. a. LII n. 3. 4.)

III.

Eine weitere Stütze erhält die Ephesus-These durch eine ganze Reihe archäologischer Tatsachen. An erster Stelle sei die heute nur als Ruine erhaltene Kathedrale der bischöflichen Metropole, die Marienkirche von Ephesus, genannt, in der die Sitzungen der Kirchenversammlung im Jahre 431 stattgefunden haben. Die Berufung auf Stephanus Diaconus, der in seiner 803 verfaßten Vita S. Stephani iunioris behauptet: das Konzil von Ephesus sei abgehalten worden «*ἐν τῷ τοῦ Θεολόγου ναῷ*» beruht auf einem offensibaren Irrtum. (PG. 100, 1144 D.) «Wenn man auch diese Marienkirche», wie L. Fonck (Stimmen von Maria-Laach, Bd. 51, S. 490) vorsichtig bemerkt, «nicht unmittelbar für den Aufenthalt und das Grab Marias in Ephesus anführen kann, so beweist sie doch, daß die Stadt Ephesus schon längst vor dem Konzil in einer ganz besonderen Beziehung zu Maria stand.» Nach den bisherigen Untersuchungen kann aber für den Historiker kein Zweifel bestehen, daß Maria mit Johannes in Ephesus gelebt und sehr wahrscheinlich auch dort das Zeitliche gesegnet hat. Der Protestant Lipsius nimmt sogar als sicher an, daß Maria den hl. Johannes nach Ephesus begleitet und daß diese Überzeugung in den ersten christlichen Jahrhunderten in Ephesus bestanden habe. Ja, er behauptet sogar, daß diese Marienkirche die Existenz der «ephesischen Lokalsage» von dem dortigen Aufenthalt Marias geradezu voraussetze. (Die apokryphen Apostelgeschichten I, 448.)

IV.

Für Marias Aufenthalt in Ephesus sprechen endlich eine Reihe uralter eingegangener Marienheiligtümer im Umkreis der Stadt, deren Existenz durch den ehemaligen Erzbischof von Smyrna, Mgr. Andreas Polykarp Timoni, im Jahre 1892 amtlich ermittelt wurde, zum Beispiel Panaya-Kryphi (U. L. Frau in der Verborgenheit), Panaya-Kavakli (U. L. Frau von den Pappeln), ferner Arwaya-Galatiki-Kapulu-Panaya und noch etwa 30 andere Panayas. Von jedem dieser ehemaligen Heiligtümer weiß die christliche Bevölkerung der Gegend eine eigene Legende zu erzählen, zum Beispiel von Panaya-Kryphi: «Nach der Kreuzigung unseres Herrn in Jerusalem blieb unsere heilige Jungfrau, die Mutter Gottes, unter dem Schutz des hl. Johannes, und sie kamen beide nach Ephesus. Die heilige Jungfrau richtete sich in einer Grotte im Westen der Stadt häuslich ein, auf dem Berge Budrun, gegen Norden. Diese Wohnstätte ist eine halbe Stunde vom Grab des hl. Johannes und anderthalb Stunden von Ajasoluk entfernt. Wegen der Verfolgungen seitens der Heiden hielt sich die heilige Jungfrau dort verborgen, und man nannte diese Grotte Kryphi-Panaya, das heißt verborgene Jungfrau. Man feiert dort das Fest am Tage der Zoodoku-Pygis (Lebens-

quelle) am Freitag nach Ostern.» (Vgl. L. Fonck, Stimmen von Maria-Laach 51, 480 f.) An Kavakli-Panaya knüpft sich folgende Legende: «Die heilige Jungfrau verließ wegen der Verfolgung von seiten der Heiden die alte Stätte von Kryphi-Panaya und begab sich eine Stunde weiter nach Süden, an einen Ort, Kavakli genannt. Dort gab es, wie heute noch, Platanen (Pappel?), daher der Name Kavakli-Panaya. Man feiert dort das Fest am 21. November, am Tag der Darstellung Marias. Dieser Ort liegt anderthalb Stunden von Ajasoluk.» (L. c. S. 481.)

Über den Aufenthalt Marias in Ephesus selbst wußte die Landbevölkerung nichts Bestimmtes. Dagegen über Panaya-Kapulu, zwei bis drei Stunden südlich von Alt-Ephesus, weiß sie folgendes zu berichten: «Die heilige Jungfrau verließ Kavakli-Panaya und begab sich von da auf den Bulbug-Dagh (Nachtigallenberg). Hier ist sie entschlafen. Ihr Fest feiert man am 15. August.» (L. c. S. 481.)

Wie tief die Erinnerung an Maria noch nach Jahrhunderten gerade hier im Volksbewußtsein verankert ist, beweist die Tatsache, daß die Christen von Kirkindsche, einem ein-

samen und verlassenem Bergdorf, ungefähr drei Stunden östlich von Ajasoluk, seit uralten Zeiten, zwei- oder dreimal im Jahr, besonders um die Zeit von Mariä Himmelfahrt, zu Fuß nach Panaya-Kapulu wallfahren, in dem «Heiligtum ohne Dach» ihren Gottesdienst feiern und wieder zu Fuß in die Heimat zurückkehren. (L. c. 481.) Selbst wenn der Großteil dieser bescheidenen Marienstätten ihre Entstehung der bloßen Volksfrömmigkeit verdankte, so bleibt doch als historischer Kern die jahrhundertealte Lokaltradition, daß Maria mit Ephesus irgendwie verbunden war, sei es, daß sie in oder bei Ephesus gelebt, sei es, daß sie ebenda heimgegangen ist.

Daß diese so üppig wuchernde Lokaltradition eigentlich erst in neuester Zeit bekannt wurde, war nicht bloß begründet in der Weltabgeschiedenheit der verlassenen Ruinenstadt Ephesus während der Jahrhunderte während der Türkenherrschaft, sondern vor allem in dem Vorzug, den Jerusalem seit alters, besonders zur Zeit der Kreuzzüge, genoß, und weil auch hier in Gethsemane seit dem fünften Jahrhundert irrtümlich ein Grab Marias gezeigt wird.

Mariastein.

Dr. Fr. Streicher.

Von der Sturmflut des Aberglaubens

Wissen Sie schon, welches die am teuersten bezahlte Reklameseite der in Riesenaufgaben erscheinenden illustrierten Wochenblätter ist? Nach der zuverlässigen Auskunft eines Beamten der Graphischen Anstalt Ringier ist es die *H o r o s k o p - S e i t e*. Aber nicht nur in «Sie und Er», auch in der «Weltwoche» und hundert anderen Blättern und Zeitschriften zieht das Horoskop den gespannten und interessierten Blick auf sich. Tausende, sogar Zehntausende von Menschen glauben fest daran, daß die Gestirne ihr Schicksal bestimmen. Dagegen sind dieselben Menschen nicht in der Lage, sich den geoffenbarten Wahrheiten in Demut zu unterwerfen. Die moderne Wissenschaft habe den Standpunkt des finsternen, gläubigen Mittelalters überwunden. Der Mensch von heute könne sich keinem Dogma mehr beugen. Was er nicht sicher erfassen, nachprüfen, sehen und hören könne, das müsse er als unbewiesen auf die Seite schieben.

Fast muß man von einer Ironie der Geschichte reden, daß gerade in unserer hyperkritischen Zeit der vernunftwidrigste Aberglaube so sehr ins Kraut schießt, daß die albernsten Märchen und die größten Unsinnigkeiten und Unwahrheiten so leicht, so willig, so häufig geglaubt, ja geradezu dogmatisiert werden. Dem ewigen Gott könnt ihr nicht mehr glauben, aber dem letzten Scharlatan, der sich über eure Einfalt köstlich amüsiert, schenkt ihr einen beinahe blinden Glauben.

Was sind die Horoskope wert? Ihrer Natur nach handelt es sich um Voraussagen. Wir unterscheiden nun dreierlei Voraussagen im Bereich der Natur. Es gibt naturwissenschaftliche, wie zum Beispiel die Wettervoraussage, die einen ziemlich hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erlangen kann, obwohl sich schon jedermann über das Nichteintreffen zu ärgern vermochte. Die Gesetze der Natur sind erst zum Teil erkannt, und ihr Zusammenspiel läßt oft mehrere Möglichkeiten offen. Daneben gibt es auch soziale und wirtschaftliche Voraussagen. Sie weisen einen geringeren Grad von Sicherheit auf, weil sie in höherem Maße der freien und willkürlichen Entscheidung des Menschen unterworfen sind. Immerhin gibt es auch hier sehr verschiedene Grade der Wahrscheinlichkeit. Der Statistiker kann die Zahl der Heiraten, Geburten, Todesfälle für ein kommendes Jahr mit einer allerdings niemals vollkommenen, aber doch annähernden Genauigkeit vorausberechnen. Der Wirtschaftler

weiß, daß langanhaltende Preissteigerungen zu einem bestimmten Zeitpunkte in ihr Gegenteil umschlagen. Und endlich gibt es auch Voraussagen, die das individuelle Schicksal oder die künftige Entwicklung von Völkern und Staaten angehen. Diese Prognosen sind aber weit unsicherer und versagen besonders in der Zeitangabe. Aber die Psychologie weiß doch bestimmte Charakterfehler und -schwächen klarzustellen, und daraus ergeben sich Prognosen des Einzelschicksals, die aber nur bedingten Charakter haben, nur Möglichkeiten und Neigungen und Gefahren angehen. Es ist auch klar, daß die Lehren der Geschichte gewisse Anhaltspunkte zur Beurteilung der Zukunft abgeben; Unrecht hat sich immer wieder gerächt, aber es ging oft lange.

Wohin gehören nun die Horoskope? Sie können weder in die Reihe der naturwissenschaftlichen, noch der Sozialwissenschaften, noch der kulturphilosophischen Voraussagen eingegliedert werden. Sie gehören in das Reich der Phantasie, oder schlimmer, der bewußten Täuschung und Irreführung. Es gibt überhaupt keinen vernünftigen Grund, daß meine Zugehörigkeit zum Kreis des Widders oder des Löwen oder Steinbocks in dieser oder jener bestimmten Woche mir Veränderungen in der Liebe, Schwierigkeiten im Beruf, gute Aussichten bei den Vergnügungen, Glück bei den Briefen, Verdruß im Geld bringen soll. Gewiß mag der Umstand, daß ich im Frühjahr oder im Sommer oder im Spätherbst geboren bin, nicht ohne Einfluß auf meine Gesundheit und meine Leistungsfähigkeiten sein, aber das ist nicht auf Grund der Gestirne, sondern wegen rein biologisch-physiologischer Faktoren (günstigere oder ungünstigere Gesundheitslage der Mutter während der Schwangerschaft, bessere oder schlechtere Anpassung an das Milieu unmittelbar nach der Geburt usw.).

Entbehrt das Horoskop wirklich jeder Grundlage? Sind astrale Einflüsse nicht möglich? Thomas von Aquin hat sich schon mit der Frage eingehender beschäftigt. Er betrachtet sie rein abstrakt und conditionaliter. Auf die menschlichen Akte, die vorzüglich im Erkennen und im Wollen bestehen, könnten die Gestirne nicht direkt, wohl aber indirekt einwirken, indem sie den Körper beeinflussen (vgl. I, q. 115, art. III et IV, q. 9, art. V, II-III, q. 95, art. I und V, wo von den Voraussagen im allgemeinen und denjenigen der Astrologen

die Rede ist, und so weiter). Thomas geht sehr klug vor: er überläßt den Naturwissenschaftlern die Verantwortung für die Frage, ob Einflüsse der Gestirne überhaupt vorhanden sind und in welchem Sinne sie auf den Körper wirken. Als Theologe will er das selbst nicht entscheiden. Dagegen stellt er fest, daß selbst im Falle eines positiv nachweisbaren Einflusses derselbe nur den Körper direkt angehe und die Seele bloß indirekt.

Die heutige Naturwissenschaft lehnt die Entscheidung über die ihr gestellte Frage ab: es ist ihr bisher nicht gelungen, irgendwie brauchbare Beweise für Astraleinflüsse zu erbringen, wenn man von der Sonne als Wärmespenderin absieht. Auch die viel angerufene Höhen- und Erdstrahlung liegt noch außerhalb unseres gesicherten Erkenntnisbereiches. Professor Piccard hob mit Recht hervor, daß die von den leuchtenden Ziffern seiner Armbanduhr ausgehenden Strahlungen sicherlich die Höhenstrahlung an Intensität und Wirkung übertreffen. Professor Max Plank weist darauf hin, daß es vielleicht mit der Zeit gelinge, so empfindliche Apparate zu konstruieren, daß wir diese aus dem Weltraum zu uns dringenden Strahlungen feststellen können; aber alles spreche dafür, daß ihre Intensität so gering sei, daß sie nicht mehr auf den menschlichen Körper einwirken können.

Würde übrigens der Nachweis einer solchen Strahlung der modernen Astrologie eine wesentliche Stütze bieten? Mitnichten! Sie geht von einem ganz anderen Konzept aus. Sie behauptet, daß der Stand der Himmelskörper zueinander die einzelnen Menschen entsprechend ihrem Geburtsdatum beeinflusse, ja mehr noch als bloß beeinflusse, in ihrem Erfolg oder Mißerfolg, Glück oder Unglück geradezu bestimme. Milde gesprochen muß so etwas als Wahn, als Aberglaube, als Unsinn hingestellt werden. Doch mit rationalen Argumenten ist gegen Wahnvorstellungen nicht zu fechten. Sie entsprechen allzusehr einem seelischen Bedürfnis. Und hier taucht eine höchst interessante Frage auf. Zu allen Zeiten wird Astrologie getrieben. Aber es gibt doch Perioden, wo die Wahrsager, Kartenschläger, Handlinienleser, Schicksalsdeuter gleichsam eine Hochkonjunktur erleben. Es ist das immer der Fall, wenn schwere Prüfungen über die Menschheit hinweggingen, wenn große Ungewißheit über die nächste Zukunft herrscht. Die Zeit nach dem ersten Weltkrieg brachte eine solche Hochflut von Aberglauben und Wahrsagerei. Und unsere Periode schlägt alle Rekorde. Astrologische Zeitungen und Zeitschriften erleben Auflagen von 50 000, 100 000, 150 000 bis zu 5 Millionen. Der «Astrology Guide» erschien in den USA. In einer solchen Riesenaufgabe. Und dabei sind seine Prognosen restlos daneben gegangen: angefangen von Stalins Tod bis zur Revolution in Italien, von schweren Unruhen in Irland und der Wiederkehr von General de Gaulle in Frankreich (alles gültig für 1950). Beim bloßen Herumraten und Drauflosreden liegt gemäß den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit eine Chance vor, daß bei großer Zahl der Aussagen annähernd die Hälfte richtig, die Hälfte falsch sei. Die Astrologen brachten es aber fertig, daß neun Zehntel falsch und ein Zehntel richtig waren, also schon eine Rekordleistung des Danebengeratens. Zum Glück hat ihre Kundschaft kein Gedächtnis und stellt auch selten eine vernünftige, sachliche Überlegung an, weil eben die ganze Astrologie einem seelischen Bedürfnis entspricht. Dieser Punkt wird vielleicht etwas zu sehr übersehen.

Je mehr die Illusionen der Jugend verfliegen, je mehr die harte und sogar bittere Lebenserfahrung den Menschen auf die Grenzen seines Könnens, auf die Unwirksamkeit seines Wollens und Wünschens aufmerksam macht, desto mehr er-

wacht in ihm das Bedürfnis nach einer Stütze, die über ihm steht. Den Glauben hat man den Massen geraubt, so mußten sie gegenüber den Rätselfn des Lebens und des Schicksals dem Aberglauben verfallen. Sie mußten Anschluß gewinnen an etwas, das weniger unvollkommen, weniger enttäuschend, weniger ohnmächtig sei als sie selbst. Und so schufen sie sich einen Götzen und haften mit ganzer Seele an ihm. Er muß ihnen Halt bieten in ihrer völligen Ausweglosigkeit, er soll ihnen Trost bieten in ihrer Verlassenheit und Enttäuschung, er wird ihnen Hoffnung gewähren und möge diese auch alsbald enttäuscht werden.

Die moderne Welt fordert, daß sich alles nachprüfen, alles auf die Probe der Erfahrung stellen lasse. Wohlan! Man tue ihr in diesem Fall den Willen. Ein jeder kann das Experiment selbst unternehmen. Das Horoskop umschließt bald Teilgebiete des menschlichen Lebens, bald eine allgemeine Formel. Zu den Einzelgebieten gehören: Gesundheit, Beruf, Briefe, Geld, Liebe und Vergnügungen. Besonders die ersten vier lassen sich ziemlich objektiv nachprüfen, am nüchternsten von allen wohl das Geld. Während eines Jahres haben nun einige Freunde und Bekannte, die Abonementen von «Sie und Er» sind, auf unsere Anregung hin, diese Nachprüfung an der Wirklichkeit vorgenommen. Ein im Tierkreis des Löwen geborener Geschäftsmann konnte feststellen, daß er beinahe immer dann unerfreuliche finanzielle Erfahrungen machte, wenn das Horoskop ihm «Glück» versprach. Als «Nichts Besonderes» ihm vorgesagt war, machte er den besten Abschluß des Jahres; als es hieß «Erfolg», verlor er über 5000 Fr. und so fort. Auch im Bereich der Gesundheit traf das Horoskop der «30 jours» selten zu. Ein Stiergeborener wurde gesund, als seine «Gesundheit ernstlich gefährdet war», und er erlitt einen Unfall, als er «sich einer blühenden Gesundheit erfreute» gemäß dem Horoskop. Geradezu lächerlich wirkten die Nachprüfungsergebnisse des Horoskops der sehr verbreiteten «Weltwoche». «Pflügen Sie diese Woche Beziehungen mit Behörden, das Glück wird ihnen dabei zur Seite stehen.» Der Rat wurde befolgt, und es kam zu einem Zusammenstoß und einem Krach mit den Behörden wie niemals zuvor und darnach. «Nichts forcieren. Durch Klarstellung können Sie nur gewinnen.» Der Steinbockgeborene handelte demgemäß und büßte die schönste Chance seines Lebens ein. Ist er deswegen von seinem Astrologieglauben bekehrt? Leider nicht! Gewiß sei er damals grob irreführt worden, aber in Zukunft werde es besser gehen.

Diese Nachprüfungen müssen auf breiterer Basis weitergeführt werden. Anhand der Wahrscheinlichkeitsrechnung läßt sich dann ermitteln, wie weit reiner Zufall im Spiele ist. Provisorisch kann jetzt schon festgestellt werden, daß auch nicht eine Spur von echter Zukunftsvoraussicht den Horoskopen anhaftet. Sie bewährten sich nicht, sobald Maßstäbe ruhiger und sachlicher Kritik an sie angelegt wurden.

Es ist an der Zeit, daß man dieser neuen Sturmflut des Aberglaubens etwas mehr Beachtung schenkt. Ihre negative Wirkung darf allerdings nicht überschätzt werden; sie ist ein armseliger und trügerischer Glaubenssatz für den irgeleiteten und irregewordenen modernen Menschen, der sich nach Ruhe sehnt, der auf die ewige Hoffnung nicht verzichten kann, der etwas Höheres anerkennen muß. Gebt ihm den Glauben zurück, damit er sich nicht in den Irrgarten des Aberglaubens begeben müsse, der wahrlich seiner nicht würdig ist. Oder entspricht der Vorsehungsglaube nicht auf viel wunderbarere und humanere Weise den letzten Aspirationen der Menschenseele als der Hokuspokus eines Scharlatans, eines Massenbetrügers?
Edgar Schorer

Biblica

I.

Das Interesse der Wissenschaftler an der Bibel ist groß; wo aber bleibt unsere Liebe zum «Buch der Bücher»?

In diesen Tagen wurde im Sankt-Katharina-Kloster auf dem Berge Sinai eine Arbeit abgeschlossen, die erstmals die alten Bücherschätze dieses Klosters der Welt zugänglich machen soll; zwei Millionen Seiten alter Pergamenthandschriften wurden von einer Gruppe amerikanischer Wissenschaftler als Mikrofilm fotografiert.

Viele von diesen Dokumenten sind über tausend Jahre alt, aber fast alle trotzdem ausgezeichnet erhalten, obgleich die ungewöhnliche Trockenheit der Atmosphäre eigentlich schädlich sein müßte. Regen ist auf dem Sinai, 1530 Meter über dem Meeresspiegel, eine Seltenheit.

Für das Kloster und seine Bewohner — 35 Mönche griechisch-orthodoxer Konfession — war das Erscheinen der Forscher ein ungewöhnliches Ereignis. Vom jüngsten Novizen bis zum Erzbischof Porphyrius III. verfolgten alle mit regem Interesse die Tätigkeit der amerikanischen Gelehrten. Die meisten der Mönche sahen dabei übrigens zum erstenmal in ihrem Leben die Schätze ihrer eigenen Bibliothek, denn der Schlüssel zum Bibliothekraum liegt in den Händen des Priors, Pater Joachims. Die Mönche haben zwar Zutritt zu den 10 000 gedruckten Büchern der Bibliothek, nicht aber zu den wertvollen alten Pergamenten und Ölpapiermanuskripten.

Mit Verwunderung betrachteten sie auch den leise summanden Generator, der Energie für das Aufnahmegerät lieferte und zugleich eine elektrische Notbeleuchtung ermöglichte, die immerhin wesentlich heller war als das im Kloster sonst übliche Licht. Auch die Schreibmaschine — diese Selbstverständlichkeit jedes Büros — war noch ein Wunderinstrument für die weltabgeschiedenen Mönche, deren Leben außerordentlich hart ist. Die Regeln des Klosters verbieten nämlich jeglichen Komfort; selbst Öfen gibt es nicht, obwohl die Temperatur oft weit unter null Grad sinkt. In der Kapelle, im Refektorium, in den Zellen — überall ist es fast ebenso kalt wie draußen im zerklüfteten Bergland des Sinais.

Die amerikanischen Gelehrten haben die Härten dieses Lebens auf sich genommen, als sich zeigte, daß die griechisch-orthodoxe Kirche einem Transport der Bücher nicht zustimmte, und daher Aufnahmen an Ort und Stelle notwendig wurden. Die Originale bleiben also im Kloster, die Negative der Photokopien — es werden je zwei hergestellt — sollen in der amerikanischen Kongreßbibliothek und an der ägyptischen Faruk-Universität in Alexandrien aufbewahrt werden.

*

Die aufgenommenen Werke sind zum größten Teil Pergamentmanuskripte in griechischer Schrift, mit Einbänden aus lederüberzogenen Holzplatten. Sie sind bis 1200 Jahre alt. Das Sankt-Katharina-Kloster selbst wurde vor 1600 Jahren erbaut.

Eines der berühmtesten Manuskripte ist ein auffallend reich illustriertes Exemplar vom «Buch Job», ein griechischer Text aus dem 11. Jahrhundert mit vielen und so instruktiven Bildern, daß man dem Ablauf der Handlung auch ohne Kenntnis der griechischen Sprache folgen kann.

Die meisten Manuskripte wurden einfach in schwarzer Tinte geschrieben, einzelne sind jedoch besonders prachtvoll ausgestattet. Unter diesen befindet sich ein Werk aus dem 10. Jahrhundert, das über 600 Seiten stark, illustriert und durchwegs mit goldfarbener Tinte geschrieben ist. Mitunter findet sich auch eine Anmerkung am Ende des Werkes, die deutlich die Erleichterung widerspiegelt, als das Werk endlich vollendet war. Poetisch schrieb z. B. ein Mönch: «Wie der müde Wanderer den Anblick seiner Heimatstadt willkommen heißt, so begrüße ich das Ende dieses Buches.» Lapidarer schreibt ein anderer:

«Ende — Gott sei gepriesen!»

II.

Sowjetrußland schlägt Kapital aus der Heiligen Schrift; sind wir um die Hebung ihrer Geistesschätze ebenso bemüht?

Im Zusammenhang mit den Arbeiten der genannten amerikanischen Wissenschaftler dürfte folgende Tatsache stehen: Aus dem Schatze des letzten russischen Zaren, der von kommunistischen Henkern im Jahre 1917 mit seiner ganzen Familie ermordet wurde, hat die Sowjetregierung ein Bibelmanuskript zum Preise von 375 000 Dollar — zur Zeit 1 631 000 Sfr. — an Amerika verkauft. Vermutlich handelt es sich dabei um den griechischen «Codex Sinaiticus» aus dem 4. Jahrhundert, der 1844 von Tischendorf im Sankt-Katharina-Kloster auf dem Berge Sinai entdeckt wurde und 1862 in den Besitz der Zarenfamilie kam. Das 346 Folioseiten umfassende Werk enthält das ganze Alte und Neue Testament und den apokryphen Barnabasbrief.

Das ist echt sowjetrussisch! Die Kirchen zerstört man, die Klöster hebt man auf, die Christen verfolgt man und mit den kostbaren Ikonen und den alten Manuskripten macht man ein wahrhaft — kapitalistisches Geschäft!

Ist es darum nicht äußerst peinlich, wenn unter uns Katholiken zur Hebung der Geistesschätze der Heiligen Schrift vielfach so wenig getan wird, und wenn bis heute den breiten Schichten des Volkes die Bibel ein «Buch mit sieben Siegeln» geblieben ist? Fehlt es dabei denn nur am — Volk?

III.

Ein Atomphysiker hält den Studenten Bibelstunden; ein jüdisches Ehepaar zitiert die Psalmen hebräisch.

Der so «sachlich» orientierte Mensch von heute hat eine Eigenschaft des menschlichen Herzens fast vollkommen verkümmern lassen, das — Staunen! Daher mag es kommen, daß wir über Dinge und Tatsachen hinweglesen und hinweggehen, die für uns ein «Stein des Anstoßes» im guten und besten Sinne sein sollten!

So hören wir von einem Atomphysiker von Rang, daß er — Bibelstunden hält. Es handelt sich um den bekannten Prof. Dr. Weizsäcker, Göttingen. Er hielt Bibelstunden vor der Gemeinschaft der Studenten, und zwar über die — Sintflut! Schon das Thema allein müßte uns mit Staunen erfüllen! An diesen Bibelstunden nahmen nicht nur Studenten teil, sondern auch andere Dozenten, und zwar Nicht-Theologen. Weizsäcker schälte aus dem Verhalten Noes Erkenntnisse heraus, die für unsere heutige Zeit von hohem sittlichen Wert sind. Vor allem gehe es darum, daß ein jeder in dieser «Zeit der Flut» aus seinem Umkreis Leben rette, so viel er vermag. Er stieg aber noch tiefer: «Unsere biblische Geschichte rettet uns vom Irrtum restlosen Verlorenseins. Die Sintflut kommt von Gott, hat aber auch ihre Grenzen an Gott.» Weizsäcker warnte aber auch vor

dem «Fortschritts-Glauben», denn, «das neue Jerusalem kommt nicht ohne das Jüngste Gericht!»

*

Bei der Schilderung von Gesprächen im Schnellzug Zürich — Wien erzählt Dr. J. David in den «Neuen Zürcher Nachrichten», wie ein älteres jüdisches Ehepaar in seinem Abteil ihn beim Brevierbeten beobachtet und die Frau fragt, «ob er ein interessantes Buch lese?» «Ja! Eines, das 2 ½ tausend Jahre alt ist, die Psalmen». Da fängt die Frau an, hebräisch zu zitieren, und der Mann ebenso. Die Umgangssprache ist aramäisch, heute noch; die liturgische Sprache aber hebräisch. — Strenggläubige Leute. Die ganz Orthodoxen beten, so sagen sie, heute noch jeden Tag 30 Psalmen, dazu ein Morgengebet, das immer gleich lautet, aus dem Talmud (aramäisch): Psalmen am Morgen, am Nachmittag und am Abend.

Die Psalmen bilden heute noch einen wesentlichen Teil des «offiziellen» Gebetbuches der Kirche. Wer aber kennt sie, wer betet sie, wer singt sie? Das Volk? Wie viele «stumme Pfarreien» gibt es, in denen vom Volk nicht einmal der kürzeste aller Psalmen, der Psalm 116, dieses Loblied der Völker, gesungen wird! Und das Schlimmste dabei ist, daß wir den Sinn und das Gespür für diesen Mangel an wesentlichem Gebetsgut der Kirche fast vollständig verloren haben!

IV.

Das heilige Buch sollte den Gläubigen neu erschlossen werden! «Lernt das Evangelium kennen!»

Am Schluß einer fünfwöchigen Mission im Münster zu Straßburg hielt der Münsterpfarrer, Mgr. Eugen Fischer, eine Schlußansprache, die auch für uns eine große Bedeutung hat und uns Anregung sein soll.

In vielen Kirchen der Stadt wurde — ähnlich wie in Italien der «Tag der Bibel» — ein «Fest des heiligen Buches» gefeiert. Das Evangelienbuch wurde dabei in feierlicher

Prozession durch die Kirche getragen; es wurde — ähnlich wie in der griechischen und russischen Kirche — zum Segen über die Häupter erhoben, es wurde feierlich verkündet wie im Hochamt, es wurde erklärt als «Wort Gottes», als Brief des ewigen Vaters an die Menschen der Zeit.

«Gewiß», — so äußerte sich der Münsterpfarrer von Straßburg — «die allererste Aufgabe betrifft uns Priester! Wir haben uns zu bemühen, die Botschaft Christi in ihrer Fülle und in ihrem Reichtum zu erkennen und zu verkünden. Wir müssen die rechten Worte finden, die rechte Art, die den Menschen von heute zum Erwachen und zum Aufhorchen bringt, damit er seines Glaubens froh werden könne.»

Der Prediger wies dann auch darauf hin, daß nicht nur die «Künder des Wortes» das Wort Gottes neu erfassen sollen, sondern daß auch die «Hörer des Wortes» Ohren haben sollen, «um zu hören», wie Christus so oft betont! Der Wort-Gottesdienst müsse eine Neuerschließung und eine Neuerfassung erfahren!

Die Fortsetzung des Wort-Gottesdienstes in der Vormesse aber müsse die Bibelstunde sein. «Das alte Vorurteil muß verschwinden, daß die Lesung der Bibel nur unseren getrennten Brüdern, den Protestanten, eigen ist. Wir werden auf die Worte der Päpste hören, die zur Lesung der Heiligen Schrift auffordern. Die Bibelstunden werden wieder aufleben in den Pfarreien, wo die Heilige Schrift gemeinsam gelesen und erklärt wird. Bei den Versammlungen unserer Pfarrgruppen, bei den Hausversammlungen, ebenso bei den Abendgottesdiensten am Sonntag werden wir öfters, als es bisher geschehen ist, das heilige Buch aufschlagen.»

«Wollt ihr aber ein Andenken an die Mission? Ich möchte euch eines anraten, und das ist die Bibel, oder doch wenigstens das Neue Testament. Dies wäre nicht bloß ein totes Andenken, wie ein Bild, wie eine Tafel, sondern zugleich der Ausdruck eines Entschlusses, sich zu nähren vom «Worte, das aus dem Munde Gottes kommt!»

R.

Die Stärke des Katholizismus und die Schwäche des Protestantismus?

Unter diesem, freilich nicht als Frage, sondern als wenn auch fragwürdigen Titel formulierten Blickfang nimmt der liberalprotestantische Theologe Fritz Buri (NZ Nr. 259) zu einigen literarischen Neuerscheinungen beider Konfessionen Stellung. Aus ihnen wird der an sich zufällige Aspekt als symptomatisch betrachtet und bezeichnet im Verhältnis der beiden Konfessionen zueinander. Es interessiert zu vernehmen, wo demnach die Stärke des Katholizismus und die Schwäche des Protestantismus liegen soll. Daraus ist dann zu ersehen, daß der Titel in etwa als fragwürdig bezeichnet werden muß und darum ruhig als Frage formuliert werden kann; dies nicht etwa bloß vom Standpunkt des katholischen Kritikers aus, sondern sogar vom Standpunkt Buris aus. Es ist doch ganz klar, und zwar a priori, daß protestantischerseits der Titel als These niemals vertreten wird und vertreten werden kann, wenn man sich nicht selber aufgeben will. Dazu kommt, daß Buri im Verlaufe seiner Darlegungen praktisch dann doch gegenteilig formuliert und von der Schwäche des Katholizismus und der Stärke des Protestantismus spricht, es ihm also höchstens hypothetisch und dialektisch um die Stärke des Katholizismus und die Schwäche

des Protestantismus geht und gehen kann. Die Frageformulierung würde also dem wirklichen Sachverhalt besser gerecht und entsprechen. Sie läßt auch alles in der Schwebe, das Ja und das Nein, und erst die Antwort und Stellungnahme, ob ja oder nein, und worin Stärke bzw. Schwäche des Katholizismus bzw. Protestantismus bestehen sollen, klärt die Positionen ab.

Auf beiden Seiten fällt Buri zunächst eine große Selbstsicherheit in bezug auf die Richtigkeit des eigenen Standpunktes auf, wenn diese Gewißheit auch ganz verschieden begründet wird. Auf katholischer Seite sei es das Vertrauen in die sichtbare Erscheinung der Kirche als einer übernatürlichen göttlichen Einrichtung, die kraft ihres ewigen Wahrheits- und Heilsbesitzes in der Lage sei, alles Weltliche zu umfassen, was ihr darin widerstrebt, zu besiegen und das Gute zur Vollendung zu bringen. So wird Görres' neuestes Werk «Die leibhaftige Kirche» gesehen. Des weitern wird Balthasars Biographie der hl. Theresia vom Kinde Jesu angeführt, die in ihrem «kleinem Weg eines theologischen Existentialismus» (Mensch ärgere dich nicht, verwundere dich bloß und baß!) die Sendung der Kirche in

Lehre und Werk verkündet habe. Man müßte blind sein, so Balthasar, um nicht zu sehen, daß Thereses Lehre vom kleinen Weg oft Aug in Aug zu den Grundanliegen der Reformatoren steht und daß sie weitgehend die kühne und sichere Antwort der Kirche gegenüber der protestantischen Spiritualität enthält. Die Ablehnung einer atl. Werkgesinnung, der Abbau aller eigenen Vollkommenheit, um Raum zu schaffen in der Struktur des Glaubensaktes, dessen Zentrum in Gott bleibt, dessen übernatürliche Intentionalität vom Menschen eine immer stärkere Ausrichtung auf Gott verlangt, die existenzielle Fülle des Glaubensaktes, die über die intellektuelle Bejahung des Glaubensinhaltes hinaus einen Akt der totalen persönlichen Treue gegenüber der persönlichen göttlichen Wahrheit besagt, schließlich das Unwichtignehmen der eigenen Fehler, ja die Freude darüber im Sinne einer *felix culpa*, das alles sind Verbindungslinien zwischen Therese und den Reformatoren. Aber die Unterschiede springen ebenso sehr ins Auge. Theresens «kleiner Weg» ist ein Weg der Vollkommenheit, ein Weg für Seelen, die sich großmütig entschlossen haben, zu lieben, eigentlich nichts anderes mehr zu tun, als zu lieben. Und die Fehler, mit denen sie rechnet, sind nicht die Sünden, mit denen Luther rechnet. Es sind die Fehler, «die Gott nicht beleidigen». Was Therese von Luther trennt, ist das völlige Fehlen des Sündenpathos bei ihr. Sie kennt das Pathos des Abstieges Gottes bis zum vollen Nichts der Kreatur, und die Vermählung dieses Nichts mit dem Alles Gottes im einenden Feuer. Aber sie kennt diese Begegnung nur innerhalb der Grenzen ihrer klösterlichen Erfahrung. Luther fehlt darin, daß er Formeln der Mystik, die ein intimes Einverständnis der Liebe zwischen Gott und Mensch voraussetzen, zu allgemeinsten Formeln des Verhältnisses zwischen Gott und dem Sünder profaniert.

Buri sagt nicht, wie er hier in Therese und Balthasar die Stärke des Katholizismus und die Schwäche des Protestantismus sieht. So können wir diesen Exkurs, welcher die hl. Theresia vom Kinde Jesu mit Luther und der Reformation konfrontiert, auf sich beruhen lassen. Dringlichstes Anliegen thesianischer Hagiographie scheint diese Konfrontation ohnehin nicht zu sein. Des weiteren werden Stratmann, Laros, Steinbüchel und Dessauer in neueren Schriften gewürdigt und in verschiedenen Variationen erscheint das Thema der kirchlichen Autorität und des Autoritätsglaubens auf. Darin erblickt Buri offenbar eine Stärke des Katholizismus und eine Schwäche des Protestantismus, wenn auch nur scheinbar, was die Frageformulierung des Titels rechtfertigt.

In der protestantischen Literatur sei man sich, schreibt Buri, der Macht und der Geschicklichkeit der katholischen Kirche, ihrer Lehre und Praxis wohl bewußt. Rom habe es entschieden besser verstanden, verschiedene Schichten der Bevölkerung, etwa die Arbeiter oder die Gebildeten, bei der Kirche zu halten, als viele protestantische Kirchen. Es habe ein ganzes System von klug ausgedachten Mitteln und Methoden, durch jahrhundertalte Erfahrung erprobt, um die einzelnen und die Massen zu erfassen und zu lenken, um seinen Einfluß auf möglichst allen Gebieten des Lebens geltend zu machen. Allen komme man nach Möglichkeit entgegen und verfolge dabei doch stets das eigene Ziel. In diesen Formulierungen wird deutlich, daß es im Sinne des Rezensenten nicht um echte Stärke und echte Schwäche bei Katholizismus und Protestantismus gehen kann. Das kommt sofort zum Ausdruck im Hinweise, der eine Beleidigung und Verleumdung darstellt, daß es der katholischen Kirche nicht so sehr um Gottes, als vielmehr um ihre Sache gehe,

daß sie darüber das Evangelium an die Welt verrate. Die katholische Lehre sei nicht schriftgemäß, sie verwechsle Gottes Wort mit Menschenwort, sie beeinträchtige Gottes Gnade durch menschliche Werke, sie lasse die Kirche an Stelle des Reiches Gottes treten usw. Hier klingen urreformatorische Töne an und verraten, worin die tatsächliche Schwäche des Katholizismus und die Stärke des Protestantismus gesehen werden, trotz der gegenteiligen Titelformulierung, die sich damit nicht nur als fragwürdig, sondern auch als fragwürdige Ironie erweist.

Gerechterweise muß man jedoch zugeben, daß Buri die zuversichtliche Position der besprochenen protestantischen Autoren, auf Gottes Wort und nicht auf menschliche Lehre gegründet zu sein, kritisch unter die Lupe nimmt, weil man es als etwas Beunruhigendes und Unerträgliches empfindet, daß auch die katholische Kirche sich auf dieses Wort beruft, es jedoch ganz anders versteht. Auch mit der protestantischen Berufung auf das Zeugnis des Hl. Geistes sei einer viel schlimmeren Willkür Tür und Tor geöffnet, als es in der katholischen Auffassung des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes der Fall sei.

Es ist dieser grundlegenden Aporie des Protestantismus nichts hinzuzufügen. Wir glauben zudem, die Autorität des kirchlichen Lehramtes aus der Schrift beweisen zu können und bewiesen zu haben, während der Protestantismus mit seiner Berufung auf den Hl. Geist das nicht tun kann und durch die Erfahrung widersprüchlicher und gegensätzlicher Auslegung der Hl. Schrift sich selber in seinem Prinzip widerlegt.

Nach Buri muß die Reformation weitergehen. Darin beruhe die wirkliche Stärke des Protestantismus. Er habe aber seine Stärke noch nicht erkannt, oder wage es nicht, mit dieser Entdeckung, die man schon früher gemacht hat, Ernst zu machen, und (nur) darum müsse dem Protestantismus gegenüber der Katholizismus stark und er selber schwach erscheinen. Es wird allerdings nicht näher dargelegt, worin diese Weiterführung der Reformation bestehen soll. Formell kann sie, so paradox das erscheint, sowohl weitergeführt wie nicht weitergeführt werden. Das Prinzip der freien Schriftenforschung ist nämlich ein und dasselbe und kann nicht weiterentwickelt werden, wohl aber in seiner Anwendung die Reformation materiell immer weiter treiben, so weit, daß schließlich nichts mehr übrigbleibt von den Dogmen usw., welche der Urreformation anfänglich noch mit der katholischen Mutterkirche gemeinsam hatte. In diesem Weitertreiben der Reformation bis zum absoluten Nullpunkt eine Stärke des Protestantismus zu sehen, dürfte aber doch etwas gewagt sein.

In einem andern Zusammenhang kann man allerdings sagen, die Schwäche des Katholizismus bedeute die Stärke des Protestantismus, einst wie jetzt. Wenn nämlich einzelne Teile versagen und das Leben mit der Lehre nicht übereinstimmt, ist gewissen reformatorischen Bestrebungen Tür und Tor geöffnet. So wird man u. a. auch das Vordringen des Protestantismus in Südamerika, von dem in der KZ schon die Rede war, erklären und verstehen können. Die Konkurrenzbedingungen sind dann eben ziemlich ungleich. In (euphemistisch gesprochen) unbefriedigenden katholischen Verhältnissen kann begreiflicherweise der Protestantismus besser Fuß fassen, während in geordneten, ja blühenden katholischen Gegenden nichts zu bestellen ist. Was gut ist am Protestantismus, ist katholisch und aus der Mutterkirche mitgenommen. Da müssen sich gegebenenfalls Katholiken nur auf ihr Eigentum besinnen und es aktivieren. Sie brauchen deswegen nicht protestantisch zu werden. A. Sch.

Worte eines Weisen

Dr. Alexis Carrel (geboren 1873 bei Lyon, gestorben 1944 in Paris) wurde im Jahre 1912 Nobelpreisträger für seine physiologischen Arbeiten, gehörte dem Rockefeller-Institut in Neuyork an und wurde auch zum Mitglied der päpstlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. In der ganzen gebildeten Welt berühmt wurde er durch sein im Jahre 1935 erschienenenes Buch, dessen Titel (*L'homme, cet inconnu*) man wohl übersetzen könnte: *Der Mensch, ein Rätsel!* Einleitend bemerkt er, daß er sein Buch «nicht als Philosoph, sondern nur als Wissenschaftler geschrieben» habe, der sein ganzes Leben mit dem Studium der Lebewesen zubringen konnte. Er schrieb es inmitten des Lärms und der Hast der Großstadt Neuyork, dazu gedrängt von seinen Freunden, Gelehrten, Juristen und bedeutenden Persönlichkeiten, mit denen er seit Jahren die ernstesten Probleme unserer Zeit besprochen hatte. Die Stärke und der Erfolg des Buches, das an die dreißig Auflagen erlebte und in die bekanntesten Sprachen übersetzt wurde, lag in der meisterhaften und verständlichen Darlegung der Errungenschaften der anatomischen, physiologischen, psychologischen und soziologischen Wissenschaft, getreu dem Grundsatz des Verfassers: «Um nützlich und wertbar zu sein, muß die Darstellung unseres Wissens synthetisch und kurz sein.» Carrel hatte damals noch nicht den rechten Begriff von Gott und von der geistigen Seele, aber das ehrliche Forschen des nach dem Urbild des Ewigen Wortes geschaffenen Menschen (die «*anima naturaliter christiana*») ließ ihn doch erkennen, daß die Menschheit ihre Aufmerksamkeit «mehr auf den Leib und Geist des Menschen als auf die Maschinen und die physische Welt lenken» soll. «Trotz ihrer Schönheit und Größe» — schreibt er am Schluß jenes Buches —, «ist die träge Welt der Materie zu eng für den Menschengest, ebenso wie die wirtschaftlichen und sozialen Interessen nicht dem vollen Maß des Menschen entsprechen . . . Der Mensch ist wohl auch nach den Gesetzen der Bäume, Pflanzen und Tiere geformt; aber er ist noch enger mit den Werken des Geistes und der Kunst verbunden, mit dem kleinen Kreis seiner Freunde und mit denen, die er liebt. Er erstreckt sich über Raum und Zeit hinaus in eine andere Welt. Und er kann, wenn er den Willen dazu hat, die unbegrenzten Gebiete jener Welt durchwandern: das Gebiet und Reich der Schönheit, das die Weisen, die Künstler und Dichter schauen; das Reich der zum Opfer bereiten Liebe, d. h. das Reich des Entsagens und des Heroismus; das Reich der Gnade, der höchsten Belohnung jener, die mit ganzer Seele und edler Leidenschaft den Anfang aller Dinge gesucht haben. . . .» — In den folgenden Jahren kam Dr. Carrel der Wahrheit und dem Wirken der Übernatur immer näher, so daß er wenige Wochen vor seinem Tode (im Jahre 1944) erklären konnte: «Ich will glauben und glaube alles, was die katholische Kirche uns zu glauben heißt. Ich habe keine Schwierigkeit, das zu tun, denn in der Botschaft der Kirche finde ich nichts, was mit den Ergebnissen der Wissenschaft in Widerspruch stünde.» — Von diesem seinem inneren Fortschritt zeugten auch die beiden Bücher, die kurz nach seinem Tode erschienen; das eine ist betitelt «Das Gebet» und schildert wissenschaftlich den wohlthätigen Einfluß des Gebetes auf das psychologische Leben; das andere ist das Katholischste, was er geschrieben hat: «Die Reise nach Lourdes», worin er eine wunderbare Heilung beschreibt, die er selbst festgestellt hat. In der ganzen, nicht geringen Literatur über Lourdes dürfte es wohl kaum ein ergreifenderes Zeugnis geben. — Vor kurzem hat nun die Witwe des berühmten Gelehrten noch ein nachgelassenes Werk des Dr. Carrel (bei

Plon in Paris) herausgegeben, das die Gedanken seines ersten Buches weiterführt: «Lebensführung» (*Réflexions sur la conduite de la vie*). Auch hier will Carrel nur als Wissenschaftler schreiben, nicht als Theologe, aber er schließt die Übernatur doch nicht aus, wenn er sie auch nicht ausdrücklich behandelt. Bedürfen demnach seine Ausführungen, um vollständig zu sein, der Ergänzung, so haben sie doch den großen Wert und Vorteil, daß sie klar die Forderungen des Naturgesetzes aufzeigen und begründen; denn dieses bleibt die unentbehrliche Voraussetzung und Grundlage für die Übernatur, und ein Hauptübel der heutigen Zeit liegt doch gerade darin, daß man vielfach das sittliche Naturgesetz verkennen oder verleugnen will. Damit untergräbt man aber auch das christliche Sittengesetz und höhlt es gleichsam aus.

Mit Recht sieht Dr. Carrel die Wurzel der heutigen Zeitübel in der Nichtbeachtung der geistigen Lebensgesetze. Der moderne Mensch glaubt sich davon «frei» machen zu können und wird dadurch zum Sklaven: «Der emanzipierte Mensch kann nicht mit einem Adler verglichen werden, der in der Unermeßlichkeit des Firmamentes kreist. Er gleicht vielmehr einem seinem Herrn entlaufenen Hunde, der nun zwischen dem Lärm der Automobile hindurchirrt. Gewiß, dieser entlaufene, herrenlose Hund kann nun nach Belieben sich bewegen, aber er ist doch verloren, denn er weiß nicht mehr, wohin er sich wenden oder wo er Schutz suchen soll inmitten der Gefahren.» — Das erste und unumgängliche Heilmittel gegen die heutige Krise der Menschheit ist darum die Rückkehr zum Gehorsam gegen die Naturgesetze. Man hat die Verstöße gegen die in die menschliche Natur hineingeschriebenen sittlichen Naturgesetze in verschiedener Weise, je nach ihrer Bedeutung, eingeteilt, aber (so meint Dr. Carrel) man muß zugeben, daß «die sieben Hauptsünden, wie sie von der Kirche aufgezählt werden, doch den ersten Platz unter allen Einteilungen verdienen». Es besteht wirklich «eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Begriff der sittlichen Ordnung bzw. Unordnung, der sich aus dem Studium der Naturgesetze ergibt, und zwischen den vom Christentum aufgestellten Begriffen und Forderungen. Die beiden Sittengesetze, das mit der Vernunft erschlossene und das durch die Offenbarung gegebene, «schreiben die gleichen Tugenden vor, wie z. B. Mäßigung und gegenseitige Liebe, und sie verurteilen dieselben Laster, wie z. B. die Lüge und den Neid». Die Tugend mehrt und steigert die Tiefe und Beschaffenheit des physischen Lebens, belebt und stärkt die Persönlichkeit. Ein tugendhafter Mensch erinnert in etwa an einen Motor, der gut in Ordnung ist: «Die Tugend ist tatsächlich Mannhaftigkeit oder Kraft, Schönheit und Licht. Sie hat für den Schutz des individuellen Lebens eine ähnliche Bedeutung wie der Instinkt für die vernunftlosen Tiere. Unter dem Antrieb der Tugend funktioniert der menschliche Organismus so, wie es seine anatomische u. psychologische Struktur verlangt. Nicht tugendhaft zu sein, ist darum ebenso töricht und verderblich, wie wenn man in einem Motor statt des Öles Wasser gießen oder das Maschinenöl mit Sand vermengen würde.» Die aus der Biologie sich ergebenden, sittlichen Lebensgesetze bestätigen nur die Moral des Evangeliums. Diese hat nicht zur Aufgabe — wie Voltaire meinte —, die Armen daran zu hindern, daß sie die Reichen töten, und diesen damit zu erlauben, daß sie ruhig in ihrem Bett schlafen können. Das christliche Sittengesetz stellt vielmehr auch eine tiefe Notwendigkeit unseres menschlichen Seins dar; es ermöglicht die Erhaltung, das Fortbestehen und den geistigen Aufstieg des einzelnen und der ganzen Menschheit.

Dr. Carrel geht nämlich von den drei Grundgesetzen alles «Lebendigen» aus: Diese sind: Selbsterhaltung, Fortpflan-

zung und geistiger Aufstieg; aus diesen drei Grundgesetzen lassen sich viele Verhaltensregeln ableiten, die eine vernünftige Lebensführung ausmachen und auf Umfang, Beschaffenheit und Tiefe (Quantität, Qualität und Intensität) unseres Lebens bestimmenden Einfluß haben. — Diese sittlichen Lebensregeln sind unumstößlich und unwandelbar und gelten in allen Ländern und für alle Zeiten. Sie folgen aus der Struktur unseres Leibes und unserer Seele und würden sich nur ändern, wenn die Natur unseres menschlichen Lebens geändert werden könnte.

Das Gesetz der Lebenserhaltung, das auch im Wesen des geist-leiblichen Daseins liegt, verlangt zweierlei: daß man das Leben anderer und das eigene nicht zerstöre oder schädige — und daß man an dessen Wachstum und Entfaltung arbeite.

Gegen dieses erste — gottgegebene — Naturgesetz der Erhaltung des Lebens verstößt jede Form des Mordes, sei sie offen oder versteckt; dagegen verstoßen auch die Machschaften der Geldgierigen, die den Preis der unentbehrlichen Lebensmittel steigern, oder die des Finanzmannes, der den Armen um seine Ersparnisse bringt, oder des Arbeitgebers, der seinen Angestellten den nötigen Schutz versagt; dagegen verstößt auch alles, was das Menschenleben hindert, erstickt und schmerzlicher macht, wie z. B. ständiger Spott, üble Nachrede, Verleumdung, Haß, Entzug der moralischen und physischen Erziehung der Kinder usw.

Das gleiche Grund- und Naturgesetz verbietet auch den Selbstmord und zugleich alle Gedanken, Handlungen und Gewohnheiten, die unser menschliches Wesen herabwürdigen, wie z. B. Stolz und Zorn, wodurch das geistige und nervöse Gleichgewicht gestört und das Urteil gefälscht wird; ferner Egoismus oder Selbstsucht, Habsucht, Neid, wodurch die Persönlichkeit verstümmelt, der sittliche Sinn verdunkelt und das Denken gehemmt wird; dazu die Trägheit, wodurch die Entfaltung unserer ererbten Anlagen gehemmt und statt dessen Unwissenheit, Unordnung und Elend hervorgerufen wird. «Alkoholismus, Ausschweifung, Vergiftung jeder Art, Unordnung des Denkens, sittlich niedere Gesinnung sind gefährliche Verstöße gegen das Lebensgesetz der Selbsterhaltung», sagt der berühmte Gelehrte. Es gibt aber in unseren Tagen noch eine feine und scheinbar gefällige Art des Selbstmordes, nämlich jene, die sich äußert durch Übermaß der Nahrung, durch Weichlichkeit, durch Flucht der Verantwortung: «Eine festgesicherte Stellung ohne Verantwortung in der staatlichen Verwaltung zu haben, erscheint den meisten als äußerst begehrenswert; dennoch ist diese Art des Daseins für den einzelnen und für die Nation ebenso gefährlich wie die Morphium-Manie.» — Positiv ausgedrückt, will dieses Naturgesetz, daß der Mensch den Gehalt und die Tiefe seiner Lebenstätigkeit steigern, d. h. daß er die Kräfte seines Leibes und seiner Seele entfalte. Das Mittel dazu ist die tägliche, geduldige und beharrliche Bemühung und Arbeit in fester Ordnung und Zielstrebigkeit; denn — so sagt Dr. Carrel — die Natur begünstigt «jene, die den Mut zum Wagnis und den Willen zum Erfolg haben, jene, die bereit sind, ein hartes und gefährvolles Leben zu führen. Wer jedem Risiko ausweicht, der vertut sein Leben».

Ein zweites unumstößliches Natur- und Grundgesetz des Lebens ist die Erhaltung der Art. Gerade die Langsamkeit der Entwicklung des menschlichen Lebens ist einer der Gründe für die Unauflöslichkeit der Ehe. Aber auch die Eltern, die das Dasein ihrer Kinder gefährden durch Ehebruch und Streitigkeiten, verstoßen schwer gegen dieses Grundgesetz. In besonderer Weise betrifft dieses Gesetz die Frau, und wenn diese sich dem Gesetz entzieht, so ist die

Choralwoche 1951

(Mitget.) Der Wert und die Gültigkeit des Chorals sind nicht zeitbedingt. Darum mag es am Platze sein, auch noch in diesem späten Zeitpunkt auf die Arbeit hinzuweisen, die im Kurs für Choralgesang vom 22. bis 29. Juli dieses Jahres im Exerzitienghaus Wolhusen getan wurde. Ein Vortrag über die Liturgie leitete am Sonntagabend die Choralwoche ein. Und so bildeten die liturgischen Vorträge an jedem weiteren Tage den geistigen Mittelpunkt. Sie gingen im wesentlichen von der himmlischen Liturgie aus, wie sie uns vor allem der hl. Johannes in der Apokalypse darstellt. In dieses Licht gestellt, erscheint der Choral als liturgischer Gesang in seinem tiefsten Werte. Die Lehrmeister des Kurses entfalteten in diesem Sinne ihre theoretischen und praktischen Belehrungen. Die Lektionen wurden in zwei Abteilungen durchgeführt, um die Bedürfnisse der Anfänger und Fortgeschrittenen entsprechend berücksichtigen zu können. Viel Leben und Anregung für den Teilnehmer brachte der Umstand, daß der Lehrkörper aus Vertretern verschiedener Sprachen sich zusammensetzte. Derselbe rekrutierte sich aus Genf, dem Tessin und Graubünden, der Deutschschweiz und dem Ausland (Wien). Der Choral bildete in sich eine einheitlich geschlossene Welt. Die Verschiedenheit des Volkscharakters und des Temperamentes, die durch die genannte Zusammensetzung der Kursleiter zum Ausdruck kam, stellte aber auch eindrucksvoll dar, mit welcher Vielheit und welchem Reichtum der Choral zu wirken imstande ist. Dieser Bericht kann den Klang, das eigentliche Leben der Choralwoche nicht auf den Leser übertragen. Aber es ist sein Anliegen und Wunsch, es möchten durch diesen Hinweis alle Seelsorger dieser jährlich wiederkehrenden Choralwoche ihre Aufmerksamkeit schenken. Sie haben ja als Liturgen den Gottesdienst und damit den Kirchengesang zu gestalten oder tragen doch für denselben die Verantwortung. Da ist es eine wertvolle Bereicherung, als Teilnehmer an einem solchen Kurs wieder einmal unmittelbar zu erleben, mit welcher Meisterschaft und Kunst der Choral den echt kirchlichen Gottesdienst zu fördern imstande ist. O. N.

Folge bei ihr eine Störung des Gleichgewichts der Nerven und des Geistes oder Gemütes. Aber auch im allgemeinen rächt sich die Natur für die Mißachtung dieses Lebensgesetzes. Dr. Carrel bemerkt wörtlich: «Frankreich ist herabgesunken, England geht denselben Weg, und in den Vereinigten Staaten Amerikas vollzieht sich eine qualitative Umformung oder Verschlechterung.» — Die volle Erfüllung dieses Grundgesetzes verlangt aber auch die gegenseitige Liebe der Menschen untereinander: Schon seit 2000 Jahren weiß die Menschheit, daß die Liebe zum Nächsten und selbst zum Feinde, das Verzeihen des Unrechts und die helfende Güte die wesentliche Grundlage der Sittlichkeit bilden und die Grundvoraussetzung des Gedeihens und Überlebens der menschlichen Gesellschaft sind. Dennoch hat sich die Menschheit leider unfähig gezeigt, dieses Gesetz der gegenseitigen Liebe ganz zu verwirklichen. Solange aber die Menschen sich nicht bemühen, sich der Liebe der anderen würdig zu erweisen, d. h. sich selbst zu bessern, werden sie auch keine bessere Gemeinschaft zustande bringen.

Damit sind wir schon beim dritten Grund- und Naturgesetz alles Lebendigen: es strebt zur vollen Entfaltung und Vollendung. Beim menschlichen Leben handelt es sich dabei um die volle Entfaltung der geistig-sittlichen Anlagen. Negativ ausgedrückt, heißt das wiederum: alles meiden, was der Entfaltung und dem Aufstieg der Seele schadet. Nun beeinträchtigt aber das, was dem organischen Leben schadet, auch das Leben der Seele; ferner und noch mehr schaden der Seele gewisse Geisteshaltungen, die für das Gewissen gleichsam das sind, was der Selbstmord für

den Leib bedeutet; solche Geisteshaltungen sind: die Trägheit, die Schwatzhaftigkeit, der Mißbrauch von Kino und Radio und vor allem die Gewohnheit des Lügens, der Intrige, der Verleumdung, des Betrugens und jener Selbstsucht, die alles auf sich selbst und das eigene Interesse bezieht. Da nun aber unsere Seele die hohe Fähigkeit hat, sich selbst und auch den Leib zu bilden, ist es schon wichtig, in sich selbst einzukehren und gleichsam die eigene Seele und ihr Ideal zu finden. Diesbezüglich sagt Dr. Carrel sehr schön: «Es genügt, einige Minuten lang am Morgen und Abend dem Lärm der Welt Schweigen zu gebieten, sich auf sich selbst zu besinnen und sich zum Richter seiner selbst zu machen, sein Unrecht und Versagen zu erkennen, seinen Plan des Handelns zu entwerfen. Das ist der Augenblick zum Beten . . . Das Gebet hat immer eine Wirkung, auch wenn es nicht die ist, die wir uns zunächst erwünschten. Deshalb soll man auch schon früh die Kinder an kurze Augenblicke der Stille, der Sammlung und vor allem des Gebetes gewöhnen.» Dadurch wird dann auch der Sinn für das Gute, das Schöne und Heilige immer mehr geweckt und vervollkommen. Es genügt aber nicht das Wissen um das Gute, sondern es kommt vor allem auf die Liebe zum Guten und Schönen und damit zu Gott, dem absolut Guten und Schönen, an. Die Menschen lieben nicht eine Abstraktion und begeistern sich nicht für eine Ideologie: «Man opfert sich für die Seinigen, für die Heimat, für Gott, nicht aber für eine Idee. Die Märtyrer, die für Christus gestorben sind, hätten ihr Leben wohl nicht für die Naturgesetze hingegeben. . . Im Zimmermannssohn von Nazareth hat der Mensch den erhabenen und zugleich vertrauten Gott gefunden, den er braucht . . . Jesus kennt unsere Welt . . . Wir können zu Ihm reden und Er antwortet . . . Als Gott hat er alles geschaffen und erhält er alles. Überall und jeden Augenblick des Tages und der Nacht können wir ihn erreichen, wenn wir einfach unser Sehnen und unsere Liebe auf ihn hinwenden.» — Wenn auf diese Weise unser Geist durch die Bemühung unseres Willens sich erhebt, ähnlich wie der Lebenssaft im Baume unter dem Einfluß des Frühlings, so zeigt sich dieser Aufstieg sowohl im Denken und Urteilen wie in der Herrschaft über sich selbst und in der sittlichen Schönheit der Seele. Dieser Aufstieg ist dann Wissen voller Liebe oder, mit einem Worte gesagt, Weisheit. — Wie kommt es aber, daß gerade die zivilisiertesten Menschen vielfach sich nicht um den Fortschritt ihrer Seele kümmern, daß die geistige Entfaltung nur bei sehr wenigen Menschen zur Vollendung kommt, daß die «Mehrzahl der Menschen nie zur geistig-sittlichen Reife gelangt»? — Ein Hauptgrund liegt wohl darin, daß dieser geistig-sittliche Aufstieg eine ständige Anstrengung des Willens verlangt. Ähnlich wie niemand ohne Übung zum Athleten oder Sportler wird, so müssen wir uns auch mühen, um die Kräfte unseres Gewissens zu bilden und zu vervollkommen: «Das Opfer ist ein Lebensgesetz . . . Ohne Opfer gibt es weder Größe noch Schönheit, noch Heiligkeit . . . Unsere Ära hat begonnen im Zeichen des Opfers; doch das Opfer ist nicht eine nur den Helden und Heiligen vorbehaltene Tugend; es muß von allen geübt werden, denn es ist eine charakteristische Eigentümlichkeit des menschlichen Lebens . . . Leider hat die Menschheit noch nicht begriffen, daß keine wissenschaftliche Entdeckung jemals eine so schwerwiegende und weittragende Bedeutung hatte wie die durch Jesus, den Gekreuzigten, gemachte: nämlich das Gesetz der Liebe. Dieses Gesetz sichert tatsächlich den Bestand und das Weiterleben der menschlichen Gesellschaft. . . Leider hat aber unsere Zivilisation vergessen, daß sie aus dem Blute Christi geboren wurde, und hat Gott vergessen.»

Es ist übrigens auffallend, wie sehr hinsichtlich des Naturgesetzes der moderne Gelehrte und Forscher Dr. Carrel mit dem hl. Thomas von Aquin übereinstimmt. Dieser sagt nämlich (in seiner Summa theol. Ia IIae, q 94, a 2, C): «Dieselbe Ordnung, die sich in unseren natürlichen Anlagen und Neigungen findet, ist auch die Ordnung des Naturrechtes. Nun ist aber im Menschen in erster Linie die Neigung zu dem Gute, das seine Natur verheißt; diese Neigung hat er übrigens mit allen Wesen gemeinsam, da ein jedes nach der Erhaltung der eigenen Natur strebt. Dementsprechend gehört es zum Naturgesetz, das zur Erhaltung des Lebens Dienliche zu benützen und das Entgegengesetzte zu meiden. An zweiter Stelle ist im Menschen ein Zug zu besonderen Gütern seiner Natur, insofern diese mit jener der Tierwelt übereinstimmt (. . . nämlich die Vereinigung von Mann und Frau, die Erziehung der Kinder und ähnliches). An dritter Stelle ist im Menschen der Zug nach dem, was seiner vernunftbegabten Natur entspricht, wie z. B. daß er die Wahrheit über Gott erkenne und daß er in einer menschlichen Gesellschaft lebe. Darum gehört es zum Naturrecht, daß der Mensch die Unwissenheit fliehe und daß er andere, mit denen er zusammenlebt, nicht beleidige . . .»

Ein Unterschied gegenüber dem Thomismus liegt allerdings bei Dr. Carrel darin, daß er alles aus der «wissenschaftlichen» Forschung über die biologischen Lebensgesetze ableitet. Der hl. Thomas aber sieht den letzten Grund für die unbedingte Verpflichtung des Naturgesetzes in der Abhängigkeit der menschlichen Natur von einem absoluten, ewigen Wesen, d. h. von Gott: «So ist es klar, daß das Naturgesetz nichts anderes ist als ein Teilhaben des vernunftbegabten Geschöpfes am ewigen Gesetz» (Ebda. q. 91, a. 2, C). F. Bn.

Totentafel

Einem tragischen Geschick ist der junge Pfarrer von Kloten zum Opfer gefallen: Als er auf dem Motorrad in eine seiner Missionsstationen fahren wollte, sprang ein Hund in das Rad und brachte den geübten Fahrer zum tödlichen Sturz. H.H. Pfarrer Balz Schwyter stand im neunten Jahr des Priestertums und im 36. seines Lebens. H.H. Pfarrer Schwyter war der Idealtyp des modernen, aufgeschlossenen Seelsorgers, der mit dem Jungmann und dem einfachen Arbeiter ebenso freundschaftlich verkehrte wie mit dem Amtsbruder — ohne je sich etwas zu vergeben, in allem Tun geleitet von pastoreller Sorge und Hingabe seiner Persönlichkeit. Seine Heimat war Galgenen (Kt. Schwyz); das väterliche Heimwesen lag auf dem Berg droben im Schatten der Glarner Berge. Von da hat er sein frisches Wesen, so frisch und rein, kräftig wie die Bergluft, mit hinaus getragen ins Leben und in das Gewimmel der werdenden Großstadt an der Limmat. Schon mit zwei Jahren Halbweise — durch den frühen Tod der braven Mutter, die ihm am 30. September 1915 das Leben für diese Welt geschenkt hatte — und mit acht Jahren Vollweise geworden, wuchs er unter der trefflichen Obhut von Onkel und Tante auf und konnte deren Güte belohnen durch die große Freude der Primiz, die er nach Studien in Schwyz und Chur am 12. Juli 1942 feierte. Der Oberhirte erkannte im Neupriester die vorzüglichen Anlagen, die ihn zum Seelsorger unter dem Industrievolk befähigten. Der im Werden begriffene internationale Flugplatz Kloten brauchte eine Pionierkraft für die zunächst noch von Seebach abhängige Seelsorge; der junge Schwyzer wurde dazu berufen, als Vikar von Seebach; er war berufen, Seelsorge und Gotteshaus aufzubauen am Rande der Stadt. Der 29. August 1948 wurde der große Tag der werdenden Pfarrei Kloten: Weihe der Kirche, Kreierung der neuen Pfarrei und Installation des ersten Pfarrers in der Person des nunmehr Dahingeschiedenen. Der Hl. Vater schenkte dem jungen Pfarrer für die neue Kirche eine von seiner Hand gesegnete Statue der Muttergottes von Fatima. Das frühe Lebensopfer des vorbildlichen Hirten, der seine Schäflein auch in der Arbeiterbaracke aufsuchte, ist wohl eingebaut in das Reich der Geheimnisse, auf denen das Reich Gottes unter uns aufgebaut wird. R. I. P. H. J.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Monitum ad clerum

Omnibus hasce litteras inspecturis notum facimus et declaramus:

1°. R. D. Joannem Minder, olim Lucernensem ex Schüpfheim, sacerdotem dioecesis Gurcensis, in dioecesi Basileensi commoratum esse et elemosynas collegisse sine licentia Ordinarii loci et Ordinarii Gurcensis;

2°. associationem piarum virginum et feminarum sub titulo Ave Maria a praefato sacerdote temerarie erectam et ab Ordinario Gurcensi numquam approbatam esse neque pro futuro approbari posse.

Cancellaria episcopalis.

Priesterseminar Solothurn

(Mitget.) Im Priesterseminar St. Johann in Solothurn (Baselstraße 58) beginnt das neue Schuljahr für den Ordinandenkurs des Bistums Basel am 30. September (St.-Ursus-und-Viktor-Tag). Die Herren Alumnus rücken am Vorabend, also am 29. September, rechtzeitig ein.

Recollectiones:

am 20. September in Bern,

am 21. September in Beromünster.

Ihre Anzeige ist im Directorium leider ausgefallen. P. M.

Kirchenchronik

Anstellung der H.H. Neupriester der Diözese Basel

(Mitget.) Die 15 Neupriester, die der hochwürdigste Herr Bischof, Mgr. Dr. Franziskus von Streng, am Peter-und-Pauls-Tag dieses Jahres für das Bistum Basel geweiht hat, erhielten von ihrem Oberhirten folgende Stellen angewiesen:

H.H. Robert Ambühl von Willisau ist Vikar in Wolfwil (SO), H.H. Paul von Arx aus Bern (Dreifaltigkeitspfarre) deutscher Vikar in Delsberg, H.H. Otto Brun von Merenschwand (AG) wird Vikar in Kirchdorf (AG) und H.H. Riccardo Bulloni aus Bern (Dreifaltigkeitspfarre) Vikar in Grenchen (SO). H.H. Walter Büttler aus Mülliswil (SO) ist Vikar in Neuallschwil (BL), H.H. Hugo Durrer von Luzern (St.-Paulus-Pfarre), Dom-

kaplan in Solothurn und Choralmagister am Priesterseminar Solothurn. H.H. Josef Emmenegger aus Schüpfheim (LU) ist Vikar in Emmen (LU). H.H. Walter Gut aus Basel (Heiliggeistpfarre) Vikar an der Antoniuskirche in Basel und H.H. Isidor Hofmann aus Weggis (LU), Vikar in Dornach (SO). H.H. Urs Alois Kölliker von Wolfwil (SO) wurde Vikar in Trimbach (SO). H.H. Alois Lingg von St. Urban (LU) Vikar in Bern-Bümpliz. H.H. Otto Portmann von Triengen (LU) ist im Tessin. H.H. Markus Stadler von Schönholzerswil (TG) wurde Vikar in Muri (AG). H.H. Anton Studer von Schüpfheim (LU) Pfarrerhelfer an der Hofkirche Luzern und H.H. Alois Wyß von Littau (LU) Vikar in Derendingen (SO).

Persönliche Nachrichten

Wallis. Der hochw. Bischof von Sitten hat folgende Ernennungen vorgenommen: H.H. Robert Zimmermann, Pfarrer von Mörel, wurde zum Pfarrer von Leuk; H.H. Heinrich Praz, Pfarrer von Chamoson, zum Prior von Vetroz; und H.H. Georges Papilloud, Pfarrer von Troistorrens, zum Pfarrer von Chamoson ernannt.
Bischöfliche Kanzlei Sitten.

Priesterexerzitien

Vom 24.—28. September, und 8.—12. Oktober. (H.H. P. Leodegar Schüpfer.)

Im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn. Tel. (065) 217 70.

Rezension

Albert Oesch: P. Michael Hofmann, SJ. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1951. 244 S.

Ein Lebensbild (anspruchsloser Erinnerungen) des bekannten jahrzehntelangen Priestererziehers und Regens des theologischen Konviktes Kanisianum. In erster Linie werden jene Priester mit Dank und Pietät dieses Lebensbild entgegennehmen, welche als Alumnus unter dem Verstorbenen zum Priestertum heranwuchsen, vor allem in Innsbruck, im Kanisianum, aber auch in Rom, im Germanikum. Dann aber kann das Bild dieser ausgeprägten Priesterpersönlichkeit jedem Priester und Theologen sehr viel bieten. Das ist der engere Kreis, in welchem Person und Werk ihre hohe Mission weiterführen im Sinne der Erinnerung, der Festigung und Vertiefung. Abgesehen davon bietet das Werk seiner Natur nach eine Fülle interessanter Zeitgeschichte der inneren Kirchengeschichte.

A. Sch.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

...und sie bewährt sich
immer mehr die

WURLITZER - ORGEL

Generalvertretung:

Piano-Eckenstein

Basel, Nadelberg 20
Telephon 061/26380

SOUTANEN

in Konfektion für jede Größe, aus
erstklassigem, reinwollenem Stra-
pazierstoff, ab Fr. 195.— inkl. Wust

Spezialabteilung für Priesterbekleidung bei
GRAENICHER & CO.

Weggisgasse 36—38, Luzern

Inserat-Annahme durch Rüber & Cie.,
Frankenstraße, Luzern

Priester-Exerzitien

im KURHAUS DUSSNANG, Telefon (073) 6 78 13
vom 12. November abends bis 15. November abends
Leiter: H.H. Regens P. Emmenegger, Fribourg

Gesucht in Kaplanei der Inner-
schweiz (Uri) eine selbständige

Haushälterin

Leichter Posten. Eintritt sofort.
Adresse unter 2517 bei der Expe-
dition der KZ.

Chapellerie Fritz

Basel Clarastraße 12

Priesterbüte

Kragen, Kollare, Cingulums
usw.
Spezial-Körper-Wärmespen-
der, gegen Rheuma usw.

Wir suchen in unser Pfarrhaus
(Nähe Basels) eine jüngere, ge-
eignete Tochter als

Hilfskraft

Günstige Gelegenheit zur Erlern-
ung des Haushaltes. Eintritt
nach Uebereinkunft.
Offerten unter Chiffre 2515 an
die Expedition der KZ.

SOUTANEN

Original englische Konfektion aus vorzüglichem, reinwollenem Kammgarnserge, mittelschwer, in allen Größen vorrätig, zum außerordentlich vorteilhaften Preis von

Fr. 195. — inkl. Wust.

Ansichtssendungen umgehend, Würden Sie so freundlich sein und den Brust- und Taillenumfang über Gilet gemessen und die Kragenweite angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS, LUZERN

Frankenstraße 2

Telefon (041) 2 03 88

Tüchtige, sparsame

Köchin

sucht auf 8. oder 15. Oktober Stellung in größere Pfarr- oder Klosterküche, bei bescheidenen Ansprüchen. — Uebernimmt im Frühjahr auch Gartenarbeit. — Offerten erbeten an:
Frl. Rosine Mittner, zurzeit Untergrundstraße 8, Olten.

Harmoniums Klaviere

gute Occasionen in allen Preislagen sowie neue Klein-Planos liefert günstig, auch in Tausch, evtl. Teilzahlung oder Miete:

J. Hunziker, Präfikon (ZH)

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Für Abschlussklassen und Realschulen
die ausgezeichnete und billige

Kleine Kirchengeschichte

von Pfr. Ernst Benz
Buchschmuck von A. Bächtiger
Einzelpreis Fr. 1.—, ab 10 Stück Fr. —.95

Bestellung direkt an Selbstverlag
Josef Benz, Lehrer, Marbach (SG)

Jakob Huber

Kirchengoldschmied

Tel. 244 00 **Ebikon** Luzern



Sämtl. kirchlichen Metallgerä-
te: *Neuarbeiten und
Reparaturen, gediegen und
preiswert*

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

● Beeidigte Meßweinelieferanten

Krankenpfleger, 43jährig, ledig, wünscht den Beruf aufzugeben und sucht darum Posten als

Messmer, Haus- oder Burgwart

Selbständiger Posten erwünscht.
Offerten unter Chiffre A 42627 Lz an die **Publicitas Luzern**.

Clichés rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Staufacherstrasse 45

Neue Pustet-Liturgia

Missale Romanum

Taschenmissale im Form. -18°. Leder, Goldschnitt Fr. 48.05

Collectio Rituum I
(Deutsches Einheitsrituale)

Leinwand, Rotschnitt Fr. 8.10. Leder, Goldschnitt Fr. 19.60

PS. In Zukunft ist die Warenumsatzsteuer in allen unsern Preisen inbegriffen!

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Zu verkaufen

2 holzgeschnittene Barock-Engel

68 cm hoch, 60 cm breit,

2 holzgeschnittene Renaissance-Engel

78 cm hoch, 51 cm breit inkl. Flügel. Preis sehr günstig.

P. STAJESSI, Kunstgewerbliches Atelier / Vergolderei,
Töpferstraße 3 **LUZERN** **Telefon (041) 2 63 38**

Sämtliche Reparaturen an Rahmen, Kunst- und kirchlichen Gegenständen.

Heizöl

jederzeit seriöse Beratung
stets beste Qualität
immer günstige Bedingungen

CARL DUDLER

Flüssige Brennstoffe

ST. GALLEN

Hauptpostfach Telephon 071/96175

Vertrauensmann für Wirtschaftsfragen
im Schweiz. Kathol. Anstaltenverband